Redaktion, Administration und Expedition Prag II., Schulgasse 12, 2. St.

Postsparkassenkonto 90.129.

Telefon Nr. 74/II.

Sprechstunden der Redaktion: 3—4 Uhr nachmittags.

Redaktionsschluß während des Krieges Mittwoch 10 Uhr vorm.

Erscheint jeden Freitag.

Selbstwehr

Unabhängige jüdische Wochenschrift.

Abonnement mit Postzusendung Ganzjähr. K 10.—, halbjähr. K 5.—, vierteljährig K 3.— Für Deutschland Mk. 10.—. Für das übrige Ausland 12 Frcs. oder 12 sh.

Einzelne Nummer 20 Heller.

Insertionspreis: Die sechsmal gespalt. Petitzeile oder deren Raum 20 Heller.

Inseratenannahme durch alle Annoncen-Bureaus und die Administration.

X. Jahrgang. Prag, den 18. Februar 1916. Nr. 7.

Anstand.

Von **A. Kohane**, dzt. Prag.

Es ist ein bekannter antisemitischer Vorwurf, daß die Juden stets bereit und geeint wären, wenn es gilt, jüdische Fehler und Schwächen zu verbergen und zu verdecken. Das jüdische Volk sei eine Art Geheimgesellschaft, die sich verschworen habe, die Herrschaft über die ganze Welt an sich zu reißen, und darum nicht zulasse, daß einer der ihren irgendwelcher Vergehen beschuldigt werde. Wir haben wiederholt auf die bewußte Unwahrheit dieser Anschauung hingewiesen und oft genug betont, daß wir Juden ebenso wenig fehlerlos sind wie andere Völker. Allerdings besteht für uns eine umso größere Verpflichtung, auf ein in jeder Hinsicht einwandfreies Verhalten in unserer Mitte zu sehen, als dies nicht nur ein Gebot der besonderen jüdischen Sittlichkeit ist, sondern auch von dem Interesse unseres Volkes gefordert wird, das man nur zu leicht für Missetaten Einzelner verantwortlich macht. Wir haben schon anläßlich der Schwindeleien bei den Heereslieferungen, an denen auch Juden beteiligt waren, ausdrücklich festgestellt, daß das jüdische Volk eine Gemeinschaft mit diesen Individuen entschieden ablehnt. Doch nicht nur in diesem einzelnen Falle, sondern zu jeder Zeit haben wir es nicht allein als Aufgabe eines jüdischen Blattes angesehen, die hervorragenden Leistungen des Judentums in Vergangenheit und Gegenwart einer gerechten Beurteilung zugänglich zu machen. Ebenso dringend erschien uns vielmehr die Pflicht, Schäden aufzudecken und zu bekämpfen. — So haben wir uns auch bei der Behandlung des Ostjudenproblems von dem Grundsatz unbedingter Ehrlichkeit und Wahrheitsliebe leiten lassen. Wir begrüßen von diesem Standpunkt aus den unten veröffentlichten Mahnruf unseres Mitarbeiters, der sicherlich die Anschauung der Majorität der galizischen Juden vertritt. Er zeigt uns, daß diese Majorität nicht mehr willens ist, den Ruf der galizischen Judenheit durch das gewissenlose Gebahren einzelner oder einer geringen Minorität weiter verunglimpfen zu lassen. Vor aller Welt muß hier im Besonderen wie bei dem jüdischem Volke im Allgemeinen die strenge Scheidung zwischen denen erfolgen, die jüdisch oder unjüdisch leben wollen. Wir wissen, was jüdisches Leben ist, und daß die Laster und Verfehlungen, welche die Welt in falscher Verallgemeinerung als „jüdisch" brandmarkt, in jedem Sinne unjüdisch sind. Vielleicht, daß dann der Begriff „jüdisch" im öffentlichen Leben einen anderen Sinn und Inhalt erhalten wird als den jetzt gewohnten verächtlichen. Die Redaktion.

*

„Kommst du in eine Stadt, so mußt du ihren Bräuchen folgen," lehrt uns der Talmud. Anständig soll man überall sein, wo man ist, das ist ein allgemein menschliches Gebot. Aber um wieviel mehr muß man darauf bedacht sein, wenn man in einer fremden Umgebung ist, wo man sich als Gast aufhält. Da sollte man sich wirklich so verhalten, wie es einem Gaste zusteht, also unauffällig und streng korrekt, damit kein Anlaß zum Tadel vorhanden sein soll.

Das möchte ich unseren galizischen Flüchtlingen gesagt haben, welche sich noch hier aufhalten. Als Fremde überhaupt müßten sie unbedingt darauf Gewicht legen, daß sie nicht alle die Dinge praktizieren, mit denen sie in der letzten Zeit wieder begannen, nämlich mit der schäbigen Konkurrenz, mit der Sucht, dem Nächsten den Bissen aus dem Munde zu entreißen, ferner allerhand Anzeigen zu machen usw., alles Dinge, die uns sicherlich keine Ehre, um mich nicht schlimmer auszudrücken, machen. Es muß bei dieser Gelegenheit mit Genugtuung konstatiert werden: nicht zahlreich sind die Individuen, welche sich derlei Verfehlungen zu Schulden kommen lassen, allein auch das wenige soll nicht geschehen, damit man von der galizischen Judenschaft nicht jene Meinung behält, wie man sie seit jeher von ihr hatte. Und wenn einzelne von früher gewohnt waren, so manche Mittel zu benützen, welche nicht zu den saubersten gehören, weil die ärmlichen Verhältnisse und der fürchterliche Kampf um die Existenz sie dazu gezwungen haben — so ist das trotzdem keine Entschuldigung für sie.

Hier und jetzt soll damit endlich ein für alle Male aufgeräumt werden. Nicht umsonst haben uns die Geschehnisse hierher verschlagen. Unser hiesiger Aufenthalt soll den Zweck haben, gesündere Verhältnisse kennen zu lernen, wo einfacher, nicht mit soviel „Pilpulistik" und auch korrekter manipuliert wird. Denn die Korrektheit allein ist es, welche den Menschen so weit bringt, wie wir es hier sehen, nicht das Gegenteil. Die galizischen Juden haben bereits in manchen Beziehungen umgelernt, jetzt soll das Uebrige geschehen, damit wir die nach dem Kriege heranbrechende Zeit so beginnen, wie man sie beginnen soll. Auf redlicher Basis, die die einzige Gewähr des Erfolges ist, eingedenk des bereits zitierten Talmudzitates: „Kommst du in eine Stadt, dann nimm dir ihre Sitten zum Muster."

Dann wird man auch hier im Westen über uns anders zu urteilen beginnen, weil wir uns das alles zunutze gemacht haben werden, was hier nachahmenswert ist: den peinlichen Anstand, ein größeres Maß von Nächstenliebe, die nach dem Ausspruch Hillels die ganze Thora ausmacht, und die vielgepriesene Korrektheit.

Die Juden im Osten und die Nationalitätenfrage.

Ein Artikel der Ukrainischen Nachrichten.

Es wird jetzt in der deutschen, polnischen und jüdischen Presse sehr lebhaft über die sogenannte „ostjüdische Frage" debattiert. Darunter wird die Frage verstanden, welche Stellung die Juden ihrer Zahl und ihrer ethnischen Besonderheit gemäß in den osteuropäischen Ländern einnehmen und welche öffentlich-rechtliche Stellung sie als eine besondere ethnische Gruppe in diesen Ländern künftighin einzunehmen haben. Die Frage berührt angesichts der nationalen Zusammensetzung der hier in Betracht kommenden Gebiete auch unsere ukrainischen Interessen und es ist daher angezeigt, daß auch wir dieser hochwichtigen Frage und deren eventuellen Lösung nähertreten.

Die Juden osteuropäischer Länder bilden überall besondere, scharf abgegrenzte Gruppen und deren Assimilierung mit anderen nichtjüdischen Elementen ist trotz jahrhundertelangen Zusammenlebens nirgends eingetreten. Der Jude läßt sich nach den bisherigen Beobachtungen nirgends, ganz vereinzelte Fälle ausgenommen, assimilieren, und dies ist im europäischen Osten um so mehr der Fall, als die osteuropäischen Juden einen besonderen, deutsch-jüdischen Dialekt sprechen, den sie seit dem XIV. Jahrhundert aus Deutschland in ihre neue Heimat mitgebracht haben. Die „jiddische" Sprache ist ihrem Wortschatze, ihrer Flexion und der Syntax nach nichts anderes als die alte mittelhochdeutsche Mundart, die durch die Einschiebung einzelner hebräischer und slawischer Worte von den Juden selbst „vervollständigt" wurde. Diese Sprache bringt das osteuropäische Judentum merklich den Deutschen nahe — die unleugbare Sympathie osteuropäischer Juden, insbesondere der jüdischen Intelligenz, läßt sich beinahe überall feststellen, aber eben diese sprachliche Verschiedenheit des Judentums von der Ortsbevölkerung trägt wesentlich dazu bei, daß die ethnische und national-kulturelle Grenze zwischen der jüdischen Volksmasse und den übrigen Nationalitäten des Ostens um so schärfer hervortritt.

Sehr wichtig für die richtige Auffassung der osteuropäischen Judenfrage und deren Lösung ist ferner die räumliche Siedelung und Verteilung des jüdischen Elementes. Hier möchten wir vor allem auf das ukrainische Territorium insbesondere eingehen und einige interessante statistische Daten anführen. Im großen und ganzen wohnen im ukrainischen Gebiete ungefähr drei Millionen Juden, aber besonders fällt die große Zahl der Juden in Galizien, Bukowina und den Gouvernements der rechtsseitigen Ukraina in die Wagschale. Auf diesem gewaltigen Gebiete, vom Sanflusse angefangen bis zum Dniprostrome, macht die jüdische Minderheit etwas über 12 Prozent der Gesamtbevölkerung aus, ein Prozentsatz, der um so wichtiger ist, als die Verteilung des jüdischen Elementes auf dem ganzen, hier in Betracht kommenden Gebiete überall gleichmäßig ist. Nur im auf ethnographisch-nationaler Basis im Jahre 1912 organisierten Gouvernement Cholm erhebt sich die Minoritätsziffer der Juden bis auf 14 Prozent, und in dem benachbarten Wolhynien auf 13 Prozent, um dann in den Gouvernements Kyjiw und Podolien auf 12 Prozent herabzusinken.

Alle obangeführten Verhältniszahlen beziehen sich selbstverständlich auf die Ermittlung der jüdischen Minorität im Gegensatze zur Gesamtbevölkerung der betreffenden politisch-administrativen Einheiten und daher wird auch durch diese Zahlen die Bedeutung der jüdischen Bevölkerung noch bei weitem nicht ganz zum Ausdruck gebracht. Den richtigen Maßstab für die Beurteilung der Wichtigkeit des jüdischen Elements in der Gestaltung der national-politischen Verhältnisse der Ostländer werden wir erst dann gewinnen, wenn wir die Zusammenkuppelung der Judenschaft

in den Städten und Städtchen dieser Länder in Augenschein nehmen. Diesbezüglich schwingen sich die Juden zu der Bedeutung eines in nationaler Hinsicht ausschlaggebenden Faktors auf, da es auf dem in Rede stehenden Gebiete auch ganz ansehnliche Städte gibt, wo die Juden eine absolute, manchmal sogar ganz enorme Majorität darstellen.

Der letztere Umstand nun ist für die Beurteilung der Nationalitätenfrage im Osten und im ethnographischen ukrainischen Gebiete insbesondere von geradezu entscheidender Wichtigkeit. Auf dem Lande wohnen im ukrainischen Gebiete fast ausschließlich die Ukrainer; nationalfremde Minoritäten, die sich auf einzelne Kolonistenfamilien reduzieren, kommen hier gar nicht in Betracht — dagegen sind die Städte in der Ukraina zwar national gemischt, aber eben die Zusammenkuppelung des jüdischen Elements in denselben bringt es mit sich, daß wir in der Ukraina bloß zwei Kategorien von Städten und Städtchen haben — die mit (rein) ukrainischer absoluter Majorität und die Ortschaften, wo die Ukrainer als einheimische Bevölkerung zusammen mit den Juden eine erdrückende Majorität ausmachen. Andere Städte auf dem ukrainischen Gebiete gibt es überhaupt nicht. Und diese Feststellung bezieht sich nicht nur auf das Gebiet der russischen Ukraina, sondern auch auf das gesamte Gebiet der ethnographischen Ukraina rechts vom Dniprostrome. In den Gouvernements Cholm und Wolhynien zum Beispiel sind alle Städte und Städtchen entweder ukrainisch (das ist mit der absoluten Majorität der bodenständigen ukrainischen Bevölkerung) oder jüdisch-ukrainisch. In Bezug auf die Gesamtbevölkerung des genannten Gouvernements bilden die Ukrainer im Gouvernement Cholm zusammen mit den Juden eine Majorität von über zwei Dritteln und im Gouvernement Wolhynien sogar eine Majorität von über vier Fünftel der Gesamtbevölkerung (71 Prozent Ukrainer und 13 Prozent Juden). Und im benachbarten österreichischen Galizien und der Nordbukowina haben wir annähernd dieselben Verhältnisse*).

*) Die im Artikel vorkommenden statistischen Feststellungen entnehmen wir der Abhandlung des Dr. Eugen Lewicky über die „Juden im ukrainischen Gebiete" (in den „Süddeutschen Monatsheften").

Ziehen wir die obigen unleugbaren Tatsachen in Betracht, so fallen alle mit dem eben dargestellten Sachverhalt im Widerspruche stehenden national-politischen Kalkulationen, wie sie gar zu oft von verschiedenen Seiten lanciert werden, von selbst zusammen. Die Juden sind nämlich im europäischen Osten nichts anderes als — Juden und müssen auch als nur solche betrachtet werden. Das, was sich in der Ukraina über die ukrainische Masse oder in den Städten über die jüdisch-ukrainische Masse erhebt, ist nur eine ganz verschwindende Minorität; das Fremdartige, welches momentan dorthin (hauptsächlich von der Beamtenschaft) hineingetragen wird, ist auch nichts mehr als ein Firnis, der für die Feststellung und Beurteilung der Sachlage in nationaler Hinsicht belanglos ist.

Was soll nun aus den osteuropäischen Juden werden, sobald die Zeit für die endgültige Lösung des Problems kommt? Auf diese Frage möchten wir vorläufig nicht antworten, da sich dieselbe ohnehin erst im vorbereitenden Stadium einer öffentlichen Erörterung befindet. Allein so viel können wir schon jetzt konstatieren, daß sich die Ukrainer stets für die kulturell-nationale Autonomie der Juden auf ihrem Gebiete, schon aus den Rücksichten der Gerechtigkeit und Billigkeit allein, erklärt haben, und daß sie auf diesem prinzipiellen Standpunkt verbleiben werden.. Auf verschiedene Kalkulationen der sogenannten Assimilatoren können wir jedenfalls nicht eingehen, schon aus dem Grunde, weil sich die Assimilierungsarbeit — zumindest insofern unsere Länder in Betracht kommen— als ein politisch und kulturell ganz verwerfliches Mittel erwiesen hat. Die assimilierten Juden rekrutieren sich bei uns vorwiegend aus den politisch und gesellschaftlich demoralisierten Elementen, die aus rein egoistischen Rücksichten eine neue Nationalität „angenommen" haben, und sofern diese „Assimilierten" — die sich ohnehin überall auf ganz vereinzelte Individuen reduzieren — politisch auftreten, so dienen sie bloß als ein politisches Werkzeug zu dem Zwecke, um den wahren Sachverhalt zugunsten ihrer Gönner zu verdrehen und die öffentliche Meinung irrezuführen.

K. M.

Anmerkung der Redaktion. Die positive Lösung der Frage der nationalen Minoritäten wurde bereits in den Nummern 67 und 68 der „Ukrainischen Nachrichten" in dem Aufsatz „Die nationalen Minoritäten in der Ukraina" vom Reichsratsabgeordneten Dr. L. Cehelskyj prinzipiell besprochen. Es wurde dort dargelegt, daß die Ukrainer nicht nur aus Gerechtigkeitsgründen, sondern eben vom Standpunkte eines wohlverstandenen nationalen Interesses für die Minoritätsrechte und kulturelle Autonomie der Juden und anderer nationalen Minoritäten sein müssen, da nur dadurch diese Minoritäten als gute Mitbürger für die Ukraina zu gewinnen sind.

Wir Deutschjuden.

Von **Alfred Lemm.**

(Fortsetzung.)

Erkenntnis der Haltlosigkeit eines zweiteiligen Zustandes ist Forderung, einzugreifen. Ausgestaltung des einen nud Abdrängung des anderen Teiles wäre der Weg.

Aber aus dem durch Generationen gewordenen deutsch-jüdischen Wesen läßt sich nichts herausreißen, ohne es für heute zu verstümmeln. Schon ein allmähliches Abgleiten und Umschalten hieße ungemäß werden der tatsächlichen Basis. Die Betonung des Jüdischen würde die Persönlichkeit erweitern, aber nicht verhindern, daß das Deutsche in ihr brach liegen bliebe. Nur aus der Ganzheit der Persönlichkeit wächst seine Fülle.

Unser So-Sein läßt sich in einem Leben nicht ändern. Läßt man einen Tei absterben, verkümmert das ganze.

Deshalb bringt der Zionismus dem Lebenden keine Rettung. Sind wir keine Deutschempfindende wie die Volksdeutschen, so haben wir doch zu tief Deutsches eingeatmet, als daß wir es exstirpieren könnten, ohne uns die Luftwege zu beschädigen. Was kann uns unsere deutsche Sprache ersetzen? Wir stehen auf dünnen Beinen, frierend ohne das, was unser wurde in den Zeiten. Wir vergaßen nicht Jerusalem. Nun aber können wir Deutschland nicht vergessen. Wer gibt uns ein deutsches Heimatland? Palästina ist uns eine kostbare Erinnerung; kein Gebrauchsraum. Mit dem Zurückgewinnen unserer eigenen jüdischen Tradition fliegt uns die Einheit nicht wieder an. Unser voller Inhalt kann nicht tönen, schweigen wir das Deutsche in uns tot. Das Opfer einer ganzen Generation, einer besseren

Feuilleton.

Tagebuchblätter von der Reise nach Erez Israel.

Von **Dr. Hugo Löw.**

(Nachdruck verboten.)

An Bord des „Helouan", 18. Oktober.

Ein richtiges Nocturno. Schwarze Nacht. Einsam unser Schiff auf dem Meere. Der Donner oben und das Brausen der Wogen unten vermischen sich zu einem unendlich grausigschönen Weltgesang. Dazwischen zucken grelle Blitze und beleuchten unheimlich geisterhaft die aufgepeitschte gischtige Flut. Noch vor Stunden lag die Adria still und freundlich, jetzt ist sie zu einem Ungeheuer geworden, grausamer und unheimlicher, als die Sinne des ruhigen Tages sich denken können.

Trübe Gedanken kamen mir vorhin. Im Zwischendeck fahren abgehärmte, abgemagerte russische Juden; Entbehrung und Furcht im Blick, auf Strohsäcken zusammengekauert, suchen sie vielleicht in Erez Israel den Messias für ihr persönliches Leid. Sind zu bedrückt, um zu wissen, daß das ganze Volk aufstehen muß, um dem Lande und sich selbst der Messias zu werden. Der einzelne, der bloß an das Wunder glaubt, das ihn drüben von selbst aus aller Not erretten soll, kann leicht verderben.

Aufgerissen ist der Schoß des Meeres und predigt den Menschen seine Schwäche und seine Stärke. Fahle Blitze zucken aus dem Dunkel der Nacht über das schäumende, gurgelnde Meer, violett leuchtet die Ferne, die Ferne . . .

An Bord des „Helouan", 20. Oktober.

An Italien, Griechenland, Kreta vorbei. Gestern lernte ich einen jungen hebräischen Schriftsteller und Dichter kennen, der wieder nach Palästina zurückkehrt. Er reist mit seiner jungen Frau und einem winzigen Kindchen. Ganz eigen mutete es mich an, daß sie mit einander und zu dem Kindlein nur hebräisch sprachen. In der schmalen Kabine bereiteten sie mir Tee und gaben mir Oliven aus Palästina. Mehr hatten sie nicht. Dann sang er mir Lieder vor, hebräische Lieder aus Palästina mit arabisch-hebräisch-chassidischen Melodien, Lieder der Liebe und des wiedererwachenden Volks.

Drunten wogte das blaue Meer, Wogen wie vulkanische Berge türmten sich auf, um aus ihrem weißgischtigen Krater zerreißend ein neues Meer zu gebären. Das war plötzlich nicht mehr ein fremdes Mer, das war unser Meer, das unser Land umspült, und all die purpurnen, blauen, amethystenen, weiße Krystalle werdenden, sich mischenden und vergehenden Farben waren Blüten aus unserem eigenen Wunderreich.

„Unser Kind," sagte die schöne junge Frau, „wird kein Doktor oder Kaufmann, er wird ein Bauer werden in unserem Land." So schlicht und tief, so zukunftsreich klangen diese Worte. Sympathische Menschen. Dann sprach er von den Entbehrungen, die jeder in unserem Lande auf sich nehme, von seinem Bruder, der als Student nach Palästina ging und dort sieben Jahre als Bauer arbeitete, um der neuen Heimat würdig zu sein. — Ein Jubel erwachte in mir, der mir tausend neue Kräfte verlieh.

Am Abend waren wir an Bord gelagert. Viele Nationen und Völker waren vertreten, Mohammedaner, Christen und Juden. Ein junger Deutscher spielte inmitten dieses Kreises auf der Guitarre und viele frohe Lieder klangen übers Meer und mischten sich mit dem heulenden Sturm.

An Bord der „Maria Theresia", 22. Oktober.

Nun ist der Orient gekommen mit seinen Wundern und Märchen. Schon in Alexandrien. Araber, Neger, Süd- und Nordländer in buntem Gemisch am Ufer in bunten Hemden und Kitteln. Das waren die Araber aus tausend und einer Nacht, wie sie in den Märchenbüchern abgebildet sind. Große schön gebaute Menschen, einen bunten Fez auf dem Kopfe, einen bunten Fetzen mit hundert Löchern am Leibe, rot, grün, violett, blau, alle Farben und Schattierungen, ein buntes Bild. Als aber das Schiff landete und eine Horde schwarzer, brauner Füße, Arme und Gesichter mit schwarzem wirrem Haar unter gellendem Geschrei sich auf das Gepäck stürzte, als tausend Stimmen mit-

Zukunft dargebracht, kann dem Weltgeist nicht genehm sein, da er hierbei zu kurz käme.

Das empfindet am schwersten, der mit seinem Gesamtsein schaffend ist. Wo ferner von der Persönlichkeit, etwa auf dem schmalen Objektivationskamm der medizinischen oder Ingenieurwissenschaft, gearbeitet wird, macht sich der Ausfall nicht so stark bemerkbar. Wer aber ein Momentanes, aus Zeit und Ort Entstandenes zu verwalten hat, müßte von seiner Aufgabe lassen.

Auch der Wille, deutsch zu werden, muß verzweifeln vor unserer Zusammensetzung, die ohne seelischen Verlust nicht zu sprengen ist. Wir können eine langsam aufgehäufte Tragik mit einem Ruck, dauere er auch ein Leben lang, nicht abschütteln. Wir selbst, die Lebenden, sind verfahren und verflucht. Nur unsere Nachkommen haben Aussicht auf Erlösung.

*

Die blutliche Mischung von Deutschen und Juden könnte in den ersten Generationen Großes hervorbringen. Jüdische Zweifel halten den deutschen Idealismus, der es sich blond-bedenkenlos gern zu leicht macht, auf: ein gewichtigerer Idealismus entsteht, der wertvoller ist, weil er mit mehr Anfechtungen fertig geworden ist. Deutsche Gläubigkeit glättet jüdische Bohrsucht. Jüdische Weltempfindlichkeit, Genialität, mischt sich dem allzu protestantischen Deutschen. Zu Geradgewachsenheit tritt Biegsamkeit: man könnte an eine Weltmission glauben.

Die zahlenmäßige Winzigkeit der neu hinzutretenden Juden im Verhältnis zum deutschen Volk aber macht es wahrscheinlich, daß das Jüdische zu dem deutschen Seelenbestand einer fernen Zeit kein Entstehungsferment bildet. Denn mit der Losung „Assimilation“ würde das Jüdische nicht alle deutschen Reihen durchdringen, sondern der Verflechtungsvorgang bliebe auf jenes kleine Verhältnis begrenzt, welches sich doch bei gleicher Vermehrung der beiden Teile nicht ändert. Einem neuen jüdisch-deutschen Bürger stellt Deutschland immer einige Hundert rein deutsche entgegen. Der dünne Zug Menschen, in denen jüdische Teile sind, wird stets parallel, wenn auch verteilt, zu den ungeheuren rein deutschen Haufen laufen. Gegen die Wirkung des jüdischen Blutes und Geistes wird das deutsche Volk immer wieder unberührte Kräfte heraufwerfen können. Der Raum für das Jüdische, den doch seine Träger nur in verhältnismäßig kleiner Zahl gewähren, ist ein beschränkter. (Mit der unkontrollierbaren Ueberlegenheit einer der Rassen kann nicht gerechnet werden.)

Hinzu kommt: qualitativ muß das Jüdische generationsweise schwinden. Das Reservoir, aus dem es immer wieder verdünnt wird, sind ja die Deutschen. Bei einer vollkommenen Mischung erleidet das Jüdische mit jeder neuen Zuziehung des Deutschen eine Halbierung. Bald werden die rein deutschen Massen, die sich ihre Welt nach ihren Bedürfnissen einrichten, die Träger ganz abgeschwächter jüdischer Elemente dazu drängen, sich ihnen, den Stärkeren, anzuähneln, die fremden Bestandteile umzuwandeln. So muß einmal die Zeit kommen, in der das Jüdische nicht mehr irgendwie wesentlich am Deutschen beteiligt sein wird. Vermischung heißt der Assimilationsvorgang nur in den ersten Generationen. Für die Zukunft ist Untergang seine vielleicht nicht wissenschaftliche, aber tatsächliche Uebersetzung. Der Riese hat etliche Zeit gebraucht, um das Fremde unverdaut auszuscheiden. Ohne Spuren, sie seien denn einer theoretischen Mikroskopie ausrechenbar, verging unsere Art.

Dasselbe Schicksal steht den Juden bevor, führten sie den augenblicklichen Zustand einer nur geistigen Aufnahme des Deutschen fort. Schon heute versagt der jahrtausendalte Kitt der Religion; und der künftige Glaube scheint ziemlich europäische Weltanschauung zu werden, er kann also die jüdische Gemeinschaft nicht mehr stärken. Das Anempfundene wird einmal mächtig genug werden, daß Mischehen nicht mehr die Rassenkeuschheit verletzen.

Tod, schlechthin Tod aber, nicht Dünger, nicht Brücke, schneidet selbst uns, deren Ziel sich im Ueberräumlichen bemüht, tief in die Selbsterhaltung, in die Liebe zu unserer spezialisierten Lebensart. Auch wir, die wir das unbegrenzte Menschliche wollen, können das Nichtsein unserer (nötigen) Bedingtheiten nicht wollen — selbst um eines Deutschlands willen nicht. Die Zukunft, in die wir unseren Willen ja projizieren müssen, ist uns nur erträglich, wird sie nicht am Jüdischen untreu. Daß sie die harte Wahl treffen muß, dem Deutschen zu entsagen, macht uns zum Aufbäumen verzweifelt, schmerzt uns selbst noch in Sachen unserer Nachkommen. Wir hofften und hoffen flehentlich auf unsere Köpfe, daß sie einen anderen Ausweg weisen, aber wir wissen keinen— keinen ....

*

So müssen wir dafür sorgen, daß die jüdischen Menschen, welche neugeboren werden, sich nicht erst zu verstümmeln brauchen, wollen sie den Anfangsschritt zur Einheit tun. Die zionistische Idee kann unseren Kindern Befreiung bringen. Dazu dürften wir ihnen von vornherein den Zwiespalt von Sein und Umgebung nicht mit ins Leben geben. Wer seine Kinder liebt, schützt sie vor den Leiden, die er selbst erfuhr. Die jüdischen Eltern in Deutschland müssen ihre Kinder vom Alter des geöffneten Bewußtseins, also vom fünften oder sechsten Lebensjahr an zur Erziehung nach Palästina geben. Das in Deutschland Aufgenommene ist in der ersten Kindheit noch nicht so festgelegt, daß es in den folgenden Jahren nicht leicht verdrängt werden würde von einer neujüdischen Kultur, geschaffen von denjenigen, vermutlich meist östlichen Juden, denen die Umpflanzung keine Trockenlegung ihres Seins ist. Den geldlichen Aufwand hat die Allgemeinheit zu tragen, die auch ein häufiges Zusammenkommen von Kindern und Eltern — etwa durch eigene Transportmittel gewährleisten muß. Die Bestrebungen der freien Schulgemeinde, die den Eltern als Nichtpädagogen die Erziehung abnehmen will, sprängen hier sehr glücklich ein. Bei mehreren Kindern könnte ein abwechselnder längerer Aufenthalt bei den Eltern deren Gefühlen nachkommen. Der reichmachende Zufluß des Deutschen soll ja nicht versiegen. Wenn nur das Grundgefühl stark genug ist, um anderes zweifelsfrei zu übertönen.

Das von vielen Ahnen aufgesogene Deutsche wird auch in den ersten Generationen, die das neue Land erleben, noch blühen; der deutsch-jüdische Zwiespalt noch nicht verschüttet sein. Aber er ist unbewußt und erhält keine ständige Verbreiterung mehr von dem aktuellen Widerstand des Seins mit seinem öffentlichen Ausdruck in Staat und Gesellschaft. Das nunmehrige Bewußtsein, dessen momentaner Bestand, ohne angetastet worden zu sein, einheitlich ist, wird auf dem Wege der generationenlangen Neueinprägung jene zweiheitliche Vergangenheit sanft zerstören.

Indem wir erst die kommende Generation mit der Tat beauftragen, wälzen wir sie nicht bequem von uns ab. Das Elternopfer fordert grausamsten Verlust an Glück; doch beraubt es

---

einander schrien, unentwirrbar alles drängte und stieß, dort wurde geschimpft, dort geschlagen, hier wurde ein Araberkind verjagt — da schien das Ende der Welt gekommen, ein Hexensabbath angebrochen, wie ich ihn schauerlicher noch in keinem Märchenbuch gelesen. Dazwischen Limonadenverkäufer in buntfarbiger Tracht, stolz wie Könige, mit ihren bauchigen Gefäßen und klingenden Glöcklein; pechschwarze Gesichter mit rotem Fez — leibhaftige Othellos — als Polizisten; Rudel von nacktfüßigen hageren Arabern, die lachend und springend wie große Kinder einen Lastwagen im Galopp vor sich herschoben. Ein wunderbares furchterregendes Bild des Orients. Im Hintergrunde die Stadt mit ihren flachen Dächern und spitzen Türmen.

Als das Schiff vom Hafen auslief, ging gerade die Sonne unter. Nun wandelte sich die Szenerie. Die Einzelheiten des Hafens traten zurück und ließen dafür die Stadt selbst wie einen Komplex von Wunderbauten in einfachen hellen Linien und Farben hervortreten. Dann ging die Sonne unter. Im weiten Kreise flammten unendliche Lichter auf wie ein Himmel mit Sternen, je mehr die Dunkelheit zunahm — und auf der anderen Seite, wo die Sonne sank, überflutete das Meer ein mächtiger, gelber Schein, organgegelbe Flammen waren das Meer, dessen Wellen leicht schaukelten und sich wiegten. Ex oriente lux!

Die Sonne sank, die Nacht brach herein, der Mond zog auf am stillen Firmament und langsam im gleichmäßigen Takt der Maschinen zog das Schiff schwanengleich an der ägyptischen Küste hin. Still war das Meer. Ich saß auf einer Bank an Bord, die Zwischendeckpassagiere lagerten schon in bunten unentwirrbaren Klumpen, zusammengewürfelt, auf dem Fußboden, an der ägyptischen Küste flammten in gleichmäßigen Intervallen Leuchttürme auf, rot und gelb; Himmel, Wasser, Mond, Lichter und die linde Luft wiegten und trugen mich, ganz unwirklich lag die Welt vor mir, in mir. Da sang ich leise das Lied der Hoffnung vor mich hin und ein namenloses Glück stieg in mir auf in dieser ersten aus tausend und einer Nacht.

(Schluß folgt.)

Rabinská moudrost.

Rabbinische Weisheit.

Die bisherige böhmisch-jüdische Literatur, soweit man sie überhaupt Literatur nennen kann, besteht, abgesehen von einer guten böhmischen Uebersetzung des Gebetbuches seitens des Magistratsrates Dr. Stein, desgleichen einer solchen der Hagada und einigen Religionslehrbüchern, zumeist aus Broschüren und Flugschriften, welche die Assimilation der im böhmischen Gebiete wohnenden Juden propagierten und deren Spitze hauptsächlich gegen den ihnen höchst unbequemen Zionismus gerichtet war.

Dieselbe Tendenz verfolgte das von den Drahtziehern dieser Agitation redigierte böhmisch-jüdische Wochenblatt, welches vor allem die in böhmischen Gegenden wohnenden Juden unbedingt als integrierenden Bestandteil der böhmischen Nation darstellen wollte und deren Leiter sich dabei ab und zu als freisinnige oder interkonfessionelle „tschechische Juden“ gebärdeten. Auch der von ihnen herausgegebene Kalender besaß dieselbe Richtung; er war mit einem jüdischen Mäntelchen (der kalendarische Teil und die jährliche Ritusordnung waren mit hebräischen Lettern gedruckt) verbrämt. Meist pflegte in diesem Kalender eine oder die andere Geschichte einer kleinen Gemeinde oder einer Dorfjudenfamilie des Vormärzes anscheinend launig im Genre der Božena Němcová geschildert zu sein. Doch während diese die folkloristischen Gebräuche und Sitten ihrer Landsleute liebevoll als schwindende Zeitdokumente literarisch festzuhalten wußte, wurden ähnliche Gebräuche der damaligen Juden in oberwähnten Skizzen im Interesse der Assimilation als Unsinn, Rückständigkeit und Verbohrtheit festgenagelt. Einzig jüdisch pflegten in diversen Jahrgängen dieses Kalenders nur die Beiträge des christlichen unsterblichen Dichters Vrchlický, des Verfassers von „Bar Kochba“ und „Rabbinische Weisheit“, des wunderbaren Interpreten und Uebersetzers von Morris Rosenfeld zu sein.

Dies wäre also die ganze Summe der bisherigen böhmisch-jüdischen literarischen Produktivität. Daß diese nichts weniger als aus-

nicht das eigene Sein, den Geist. Deshalb muß es ohne Besinnen gebracht werden. Außer dieser Wahl blieb uns ja keine. Der Weg zum Zukunftsstaat, gewiß nur eine gewaltige Hypothese, muß begangen werden. An unseren Kindern müssen wir das schwere Schaffen für eine gesegnetere Zukunft beginnen.

Durch das Aufwachsen unter gleichen Umständen wird eine neue Generation besser wieder zueinanderkommen, als die heutigen Juden mit ihren abweichenden nationalen Erlebnissen es können, Für die Juden in Deutschland aber wird das Bestehen eines jüdischen Landes Halt sein für ihre Eigenart, die sie lieben. Wie es den Deutsch-Amerikaner stärkt, daß es Deutschland gibt.

*

Den deutschen Juden liegt bis zur künftigen Einheit ehrliche Zweiheit ob. Die Wahrheit, käme sie nicht schon mit heiliger Forderung in eigener Sache, ist einzige Beruhigung und deshalb eine Erleichterung unserer Lage. Mit dem Bewußtwerden und deutlichen Zeigen unserer Wesenszusammensetzung entsteht Klarheit darüber, womit gerechnet werden muß. Wahrheit führt Gesundheit, wenn auch vielleicht schmerzhafte mit sich. Härte ziehen wir der Verdeckung vor. Der Ton, in dem die deutschen Juden eine undeutsche Sprache sprechen und schreiben, darf nicht sein: „W i r D e u t s c h e." Sondern „W i r D e u t s c h j u d e n." Eine unserem Empfinden zuwiderlaufende, sich zwingende Nachahmung des rein-deutschen Sprachgebrauchs ist Heuchelei, die Profit bringen kann, aber seelischen Schaden heraufführen muß. Die U n e c h t h e i t in den tieferen örtlich-nationalen Schichten muß sich im Ueberbau des Menschlichen ebenso bemerkbar machen wie die Zweiheit. Die Unwahrheit frißt sich höher, untergräbt Teile.

W i r D e u t s c h j u d e n haben vom Deutschen genommen und ihm gegeben. Wir wissen um beide Werte. Jüdischen zwangsweise erlernten Materialismus haben wir ebenso kräftig zurückzudrängen wie deutschen Herren- und Sklavengeist. Es ist Zufall des Temperamentes, welches intensiver macht, daß jüdische Fehler aufdringlicher erscheinen. Wir würden trotz allem unsere deutsch-jüdische Mischung nicht missen wollen. Sind ihrer froh, weil sie unwiederholte Möglichkeiten vereinigt, und wünschen sie nur fort, weil sie uns keine Einheit gibt — eine innere Angelegenheit von uns. Wir bereichern die Welt und Deutschland. Wer mag, hole sich davon.

Mit dem Gewichtlegen auf die jüdischen Teile wird den Deutsch-Juden ihre staatsbürgerliche Stellung in Deutschland nicht unterminiert. Der Kampf gegen national begrenzte Hirne wird allerdings schwerer. Das Verschmähen der Lüge aber festigt, die Widersprüche beseitigend, ihre von ihrem Wesen gestellte Aufgabe und nimmt ihnen die Unsicherheit des schlechten Gewissens.

Die Juden haben genug Deutsches und das meiste, woran geschaffen wird, sollte genug europäisch sein, daß die Deutschjuden mitarbeiten können. Wie den deutschen Polen sind die Angelegenheiten Deutschlands die ihren. Wie jene erweitern sie das Deutsche durch ihr Zugebrachtes. Ob ein fremdes Wesen in das deutsche Gebiet durch Eroberung oder Einwanderung gelangt, ist menschheitlich gleichgültig. Dort, wo der Jude aus einem spezielleren jüdischen Bewußtsein schafft, überläßt er es der freihändigen Annahme oder Ablehnung Deutschlands.

*

Diese Dinge gerade heute auszusprechen ist nicht unpatriotisch. Wir fühlen zutiefst Deutschlands Sache. Fehlendes kommt durch Verschweigen nicht zum Vorschein. Das „Ins-Auge-sehen" aber beglückt den Idealischen (und nur er wird ja der Anweisung dazu tapfer folgen). Es stellt ihn zum Ersatz für den Funken letzter Deutschverbundenheit, die ihm nicht erreichbar ist, vor die Hingabe an eine sittliche Erkenntnis. Er hat sich bedenkenlos für die lange Volksgemeinschaft und die aufgenommene Kultur einzusetzen.

*

Die Nationalität — die räumliche Differenzierung der Menschen — gibt den Raum ab, um Mittel zu sein für das Tätigwerden des Geistes, und wird dessen Träger, an den er gefesselt ist. So ist Nationalität eine jener vielen Erdenschweren, eine Behinderung, hervorgerufen durch unser Bestehen aus Materie. Wir bejahen die Dinge des Stoffes (handelt es sich doch um Lebendiges); aber unser Ton liegt auf den Dingen des Geistes. Die Menschheit muß versuchen, die herabziehenden Forderungen von Raum und Zeit zu überhören. Von selbst fällt jenen, den Notwendigen, noch genug zu.

(Schluß folgt.)

Rundschau.

Eine Judendebatte im ungarischen Parlament.

Die Budapester „Allgemeine Jüdische Zeitung" berichtet:

In den beiden jüngsten Sitzungen des ungarischen Abgeordnetenhauses gab es eine Art Judendebatte.

Der parteilose jüdische Abgeordnete P a u l S a n d o r hat nämlich in einer längeren Rede die Großbanken und den Handel gegen den Vorwurf des Lebensmittelwuchers in Schutz genommen. Er wies dabei auf die wirklichen Urheber der Teuerung hin, auf den Hochadel, auf die Großgrundbesitzer und auf manche Führer der Volkspartei, die an der Spitze der Großbanken stehen. Er erwähnte auch einige Namen des ungarischen Hochadels, so den Grafen Anton Z i r a k y, den Fürsten Nikolaus E s t e r h a z y, den Grafen Josef M a i l a t h und andere, von denen manche eifrige Vorkämpfer der christlichsozialen (antisemitischen) Idee und welche Direktoren der großen Banken, wie Kredit-Bank und Wiener Kredit-Anstalt sind. Sowohl die Kredit-Bank, wie die Kreditanstalt (sagte der Redner) sind Rothschildsche Gründungen aus rein jüdischem Gelde; beide haben bei der Zusammensetzung ihrer Direktion Träger rein-christlicher aristokratischer Namen gewählt und diese verweilen gern im Schatten des jüdischen Kapitals. (Stephan R a k o v s z k y dazwischenrufend: „Das ist der jüdische Kapitalismus. Freuen Sie sich dessen! Applaudieren Sie!" — Karl H u s z a r: „Gott sei Dank, daß die Judenfrage auf die Tagesordnung gesetzt wurde.") Abgeordneter S a n d o r beschäftigt sich dann mit der Mittelklassentheorie, die der Abgeordnete Ivan R a k o v s z k y unlängst dem Hause bescherte, indem er eine „traditionelle" (rein-ungarische) und eine „neue" (gemeint jüdische) Mittelklasse scharf trennend unterschied. Redner zeigte die ganze Unhaltbarkeit dieses Standpunktes auf, indem er auf die Werke verwies, welche diese „neuere Mittelklasse" dem ungarischen Nationalstaate gab, Werke, die in den Namen S z e m e g y i, Josef K i ß, Alexander B r o d y, Bernhard A l e x a n d e r, Professor V a m b e r y, Franz M o l n a r und in vielen anderen bezeichnet sind. Diese haben den Ruhm der ungarischen Sprache und der ungarischen Literatur im

reicht, die in böhmischen Gegenden wohnenden, in böhmischen Schulen gebildeten Juden in ihrem jüdischen Bewußtsein zu stärken, sondern dasselbe immer konsequenter abschwächen muß, liegt klar zu Tage, umsomehr, als für diese Juden keine andere entgegengesetzte jüdische böhmische Literatur besteht, wie eine solche für die Juden anderer Sprachgebiete in reichster Fülle vorhanden ist.

Vor einigen Tagen endlich ist, eine Oase in dieser Wüste in der in O t t o s Verlag erscheinenden Světová knihovna (böhm. Universalbibliothek) Nr. 1221—22, ein Werk unter dem Titel »Rabinská moudrost« (Rabbinische Weisheit), Preis 40 Heller, verfaßt von D r. J. H i r s c h, Rabbiner in Karolinenthal, erschienen. Dasselbe bespricht die Entstehung des Talmud und bringt in 30 Abschnitten Sentenzen aus ihm über Religion, Tugenden, Laster, Glück, Unglück, Ehe- und Familienleben, bürgerliche Gesellschaft und Staat, Zivil- und Strafrecht, Hygiene, Verhalten zu Andersgläubigen usw. usw., ohne apologetisch zu sein und ohne jeden Kommentar, in geordneter, schöngewählter Folge; denn die angeführten Sentenzen unserer Lehrer sprechen für sich selbst.

Das Buch scheint in erster Reihe zur Aufklärung über den Talmud und die Ethik des Judentums für böhmische Andersgläubige geschrieben zu sein. In diesen Kreisen, selbst in den gebildetsten, denen nicht wie den deutschen von christlichen Interpreten der Inhalt des Judentums in ihrer Sprache erschlossen wurde, herrschen noch heute die unsinnigsten und abenteuerlichsten Ansichten über den Talmud, obzwar schon viele Jahre seit Erscheinen von R o h l i n g s „T a l m u d j u d e n", eines Buches voller gefälschter Zitate, verflossen sind. Die böhmische Uebersetzung des Werkes erschien in einigen Auflagen und hat auch seinerzeit direkt zur Polnaer Affaire beigetragen.

Meiner Ansicht nach wäre jedoch dieses wahrhaft jüdische Kulturwerk in erster Reihe vielmehr den böhmisch erzogenen und böhmisch gebildeten Juden aufs Angelegentlichste zu empfehlen. Wie wenige von ihnen wissen überhaupt etwas vom Talmud und den in demselben enthaltenen ethischen Schätzen unserer Weisen! In jedem jüdischen Hause mit böhmischer Umgangssprache sollte sich dieses Buch vorfinden als Brevier und Hauspostille, aus welcher man mehr als aus hunderten Predigten Belehrung, Erbauung und Kräftigung jüdischen Gefühles schöpfen kann.

Und seine Leser würden Rückgrat bekommen!

P l o n i.

Das Erwachen.

Von Irma Lichtenstern.

Habt Ihr schon einmal das Leben der Juden im böhmischen Dorf beobachtet? Ihr werdet dann auf die merkwürdige Erscheinung eines Doppellebens stoßen, eines Doppellebens, welches darnach angetan ist, auf das Kind und dessen Erziehung weit schädlicher zu wirken als durchgreifendste Assimilation. Und wenn für die Wiederbelebung des Judentums so viel Kraft aufgebracht wird, so möge man des Juden im böhmischen Dorfe nicht vergessen und sich beeilen, auf daß nicht auch das Fleckchen Judentum, auf dem er noch steht, ihm unter den Füßen verschwindet . . .

Neigt die Zeit zu Weihnachten, welch ein Leben herrscht im jüdischen Haushalt! Es wird gescheuert, es wird gebacken, Fische werden gekocht, ein Baum wird angezündet und darunter Geschenke fürs Kind und vom Kind sauber geordnet — es fehlt nur noch der Gang in die Kirche.

Und Pessach? Oh, da wird auch gescheuert und noch sauberer als zu Weihnachten, jedes Stückchen Brot,, jedes Bröserl wird aufgeklaubt, vom Boden wird frisches Geschirr geholt und wird gerieben und es gibt Mazzes und Wein beim Seder . . .

Die Gans wird stundenweit zum Schochet getragen — und zum Fasching folgt man der Einladung des Bauern zum Schweinefest . .

Zur Kirchweih gehts mit der Prozession im weißen Kleid und zu Simchas-Thora fährt man stundenweit in den Tempel, damit man dem Kind eine Freude macht . . .

Von der Bevölkerung wird mehr oder minder erkaufte Toleranz geübt, ein Mantel wird hier über den Antisemitismus gebreitet, der, wenn er hie und da reißt, dann schnell vom Juden ausgebessert wird.

Auslande verbreitet und stammen durchaus nicht aus der „traditionellen“ Klasse. Diese „neue“ Mittelklasse kämpft Schulter an Schulter mit der alten in den Schützengräben.

Die Ausführungen Paul Sandors entfesselten die antisemitischen Leidenschaften der klerikalen Volkspartei, und ihr Führer, der Abgeordnete Stephan Rakovszky, hielt dann eine kurze Rede, in welcher er sagte, die Angriffe Sandors hätten den Zweck, die Aufmerksamkeit von der Tatsache abzulenken, daß 95 Prozent der Heereslieferanten, von denen ja einige bestraft worden sind, der Konfession angehören, zu der sich Abgeordneter Paul Sandor bekennt. — Hierauf erwiderte Paul Sandor: „Es geht mich nichts an, daß 95% der Heereslieferanten Juden sind. Meine Konfession ist jüdisch, ich bin aber ein Ungar und es geht mich nichts an, daß jemand, der seine Pflicht nicht erfüllt, ein Jude ist.“

Sodann ergriff Ministerpräsident Tisza das Wort, um das Haus aufzufordern, Uneinigkeiten und Leidenschaften zu vermeiden. In Bezug auf Sandors Polemik mit Ivan Rakovszkys Theorie wegen einer „traditionellen“ (geschichtlichen) und einer „neuen“ Mittelklasse sagte Tisza: „Die geschichtliche Klasse hat Veranlassung, von der sogenannten neueren Mittelklasse vieles zu lernen, vor allem die Energie und andere Eigenschaften. Es ist aber auch keine Beleidigung, wenn man dieser neueren Mittelklasse zumutet, die Tugenden der sogenannten geschichtlichen Klasse, die diese in der Pflege der nationalen Traditionen erworben hat, sich anzueignen.“

In der darauffolgenden Sitzung hielt Abg. Wilhelm Vaszonyi in der Teuerungsdebatte eine großangelegte Rede, in welcher er unter anderem gegen jede konfessionelle Färbung der wirtschaftlichen Fragen Stellung nahm. Er sagte diesbezüglich: „Das Wort, welches Paul Sandor gebrauchte, „jüdisches Kapital“, kenne ich nicht; das Kapital hat keinen konfessionellen Charakter. Was den Lebensmittelwucher betrifft, enthüllen wir alle Schuldigen, mögen sie welcher Klasse immer angehören. Wir müssen denjenigen Schranken setzen, die sehr rasch Millionäre oder Zuchthäusler werden wollen. Erweitern wir aber nicht künstlich die Gegensätze, denn im Felde gibt es keinen Unterschied zwischen „alten“ und „neuen“ Ungarn. Die „Neuen“ vergießen ihr Blut ebenso wie die „Alten“. Dies ist die endgültige Verschmelzung.“

„Juden ausgenommen!“

Beim Petersburger technologischen Institut wurde durch das große Metallsyndikat „Prodameta“ ein Stipendium auf den Namen des Ingenieurs Jasinkowitsch gegründet. Wie aber dem Syndikat durch den Direktor der genannten Anstalt mitgeteilt wurde, bestätigte der Kurator des Petersburger Bildungsrayons nicht die Statuten des Stipendiums. Er verlangt, daß der Punkt 3 geändert werde, in dem die Bestimmung enthalten ist, daß das Stipendium Studenten ohne Unterschied der Konfession verliehen werden könne. Der Kurator fordert, daß das Stipendium nur für christliche Studenten bestimmt sei.

Ein Hetzartikel des russischen Erzbischofs Nikon.

Im offiziellen Organ des Heiligen Synods „Zerkownia Wjedomosti“ veröffentlicht der bekannte russische Erzbischof Nikon einen scharfen antisemitischen Hetzartikel. „Wir müssen uns vor dem Juden hüten“, so schreibt er unter anderem, „welcher danach strebt, uns das Heiligste und Teuerste zu rauben, den Glauben an unsern Erlöser. Der Jude hat sich schon dorthin eingeschlichen, wo er eigentlich gar nicht sein darf, er hat mit seinen unreinen Händen unsere Presse besudelt, durch die Zeitungen ist er Herr über die öffentliche Meinung. Nach außen hin läßt er sich taufen, er ändert gegen das Gesetz seinen Vor- und Familiennamen, aber seine Sitten und seine Ziele ändert er nicht. Sogar die Bedeutung der Bibel untergräbt der Jude, dieses „Kind des Teufels“ — so endet der Erzbischof seinen Artikel.

Zu den Massenverhaftungen von Juden in Moskau.

Das Kopenhagener „Wochenblatt“ schreibt über die von uns bereits mitgeteilten Verhaftungen vieler hunderter Juden in Moskau: Rußland und die russische Regierung geben durch ihr tatsächliches Verhalten gegenüber den Juden die besten Kommentare und Erläuterungen zu den verschiedenen Nachrichten über das den Juden eingeräumte „Wohnrecht“ und die abgeschafften Beschränkungen.......

In der letzten Woche ist plötzlich die Moskauer Warenbörse von einem starken Polizeiaufgebot umzingelt worden, und alle Besucher, die nur irgendwie ein jüdisches Aussehen zeigten, wurden verhaftet. Als das Börsenkomitee gegen diese Maßnahmen protestierte, wurde die Börse kurzerhand geschlossen.

Bald nach dieser Attacke auf die Börse wurden auch alle Hotels und Privatwohnungen, in denen man Juden vermutete, von der Polizei durchsucht; aber nicht nur hier nahm man Verhaftungen vor, auch auf der Gasse und in öffentlichen Lokalen wurden Juden arretiert.

Die Polizei hatte einen guten Tag, sie verhaftete ungefähr 1000 Juden; ein großer Teil wurde indessen bald wieder in Freiheit gesetzt, 200 Personen erhielten den Befehl, innerhalb 24 Stunden Moskau zu verlassen, der Rest befindet sich noch in „Untersuchung“. Wie gewöhnlich handelte es sich auch bei dieser Unternehmung darum, ob sich die überfallenen „Verbrecher“ mit einwandfreien Papieren legitimieren konnten. So legt man in Rußland die erlassenen Verordnungen über die den Juden gewährten „Erleichterungen“ aus.....

Auswanderung von nach Sibirien verschickten Juden nach Amerika.

„Dziennik Polski“ erfährt, daß die nach Sibirien verschickten jüdischen Einwohner Polens in großen Massen nach Amerika auswandern. Aus Wladiwostok reisten fast täglich 200—300 dieser Familien auf japanischen und amerikanischen Schiffen nach den Vereinigten Staaten ab.

Freilassung eines als Geisel Verschleppten.

Der Florenzer Oberrabbiner Dr. Margulies hatte sich an den König von Italien mit der Bitte gewandt, bei den Russen zugunsten seines von ihnen bei dem Rückzug aus Galizien als Kalischer Geiseln verschleppten Schwagers einschreiten zu wollen. Dr. Margulies erhielt vom Hausminister des Königs die Mitteilung, daß infolge der Vorstellungen der italienischen Botschaft in Petersburg die russische Regierung die Freilassung seines Schwagers angeordnet habe.

Die jüdischen Schulen in Litauen.

Dr. Fritz Wertheimer berichtet über die jüdischen Schulverhältnisse in Litauen: Der Unterricht erfolgt in den litauischen Schulen in litauischer, in den jüdischen in jiddi-

---

Im böhmischen Dorf wuchs Irenka auf. Sie wußte, daß sie Jüdin sei, und das hauptsächlich darum, weil sie, wenn es katholischen Unterricht und Beichte gab, nicht mittun durfte, was sie sehr peinlich empfand, und sie wußte weiter, daß Jüdin zu sein, etwas Unangenehmes, Beschämendes, ja Erniedrigendes sei, denn wenn die Jungen und Mädel sie daran erinnerten und es ihr zuriefen, wenn es Streit im Spielen gab, da lief Irenka weinend zum Vater, der sie tröstete. „Wart, wart, den Jungen werd ich es zeigen, wer sind denn die Lumpen, die meine Irenka zum Weinen brachten?“

Irenka war ein aufgewecktes Kind und bald fand sie die Mittel, die Kinder zum Schweigen zu bringen. Die Eltern hatten einen Laden, sie war das einzige Kind und genoß alle Freiheiten im Hause und die Folge davon war, daß ihre Taschen stets voll Zuckerwerk staken, ihre Puppenschachtel wies die schönsten Flecken von Samt und Seide auf und in die Schule nahm Irenka zum 10 Uhr Essen außer ihrem Butterkipfel noch eines als Vorrat mit. Mit diesen Sachen gewann sie eine führende Stellung beim Spiel und flickte den Mantel, wenn sich Risse zeigten ....

Im Dorfe gab es nur noch eine jüdische Familie. Es war dies ein armer Hausierer, der von Dorf zu Dorf ging und Hasen- und Kaninchenfelle und Federn einkaufte. Er hatte zwei Söhne, von denen der ältere mit dem Vater schon das Geschäft besorgte, der jüngere, Edánek, besuchte noch die Schule. Er war älter als Irenka und schon in einer höheren Klasse und das war Irenka sehr recht, denn sie mied Edánek, wo sie konnte. An ihm ließen sowohl die Kinder, als auch die Erwachsenen ihre antisemitischen Gefühle aus. Edánek hatte das Unglück, recht viele Unarten zu besitzen, so war es seine Manier beim Schneuzen anstatt eines Taschentuches den Aermel zu benützen und das gab, da er überdies noch Jude war, viel Anlaß zu Spott. Er spielte niemals mit den übrigen Kindern — er konnte es nicht tun, denn wenn er es einmal doch versuchte, sich einzumischen, so war es sicher, daß das Spiel mit Prügel enden und Edánek den Kürzeren ziehen werde.

Es war zur Zeit des Hilsner-Prozesses. Irenkas Eltern blieben unbehelligt. Man tat ja auch das Seinige dazu... Hingegen sah es um das Haus von Edáneks Eltern desto ärger aus. Ueber Nacht waren alle Fenster eingeschlagen, die Wände mit Kot und Unrat bespritzt, die Türen mit hetzerischen Aufschriften beschmiert worden. Man traute sich gar nicht aus dem Hause und als nach Ablauf von einer Woche Edánek doch die Schule aufsuchte, pfiffen die Steine um seinen Kopf.

In der Mittagspause spielten die Kinder vor der Schule auf einem freien Platz. Es gab nämlich eine Masse von Kindern, welche von den umliegenden Dörfern zum Unterricht kamen und die ihr Mittagsbrot dann draußen aßen. Dabei wurde immer gespielt, die Mädchen mit Steinchen und Kugeln, die Burschen mit Fisolen.

Man war gerade eifrigst beim Spiel, als man Edánek, der von Weitem zusah, erblickte. Sofort faßten sich die Burschen an der Gurgel und stießen in kurzen Zwischenpausen daran, was einen gluckfenden Ton gab, der das Röcheln des Hilsneropfers versinnbildlichen sollte, und die Kinder rannten heftig dem fliehenden Edánek nach. Irenka wurde mitgerissen. Sie wußte im ersten Augenblick nicht, wohin sie sich wenden solle, dann lief sie mit und sie rannten alle und lachten. Plötzlich hielt Edánek im Laufen inne, drehte sich um, übersah die Kinderschar und es kam Irenka vor, als sähe er sie an — und dann spuckte er kräftig voll Verachtung und Wut aus... Die Kinder sahen es und lachten noch mehr über den Juden. Irenka sah es auch, aber sie lachte nicht. Es gab ihr einen Stich ins Herz und sie schlich sich unbemerkt davon.

Zu Hause nahm sie ihre Lieblingspuppe Miluschka unter den Arm, setzte sich im Garten unter den alten Nußbaum, stützte nach Art der Großen den Kopf in die Hand und dachte nach: Hat es den Kindern gegolten oder bloß mir — das Ausspucken... So saß Irenka lange hier, es war ihr so wehe ums Herz, so weh... sie drückte ihre Miluschka fest an sich und weinte..

In Irenka, dem Kinde, erwachte die Jüdin unter Schmerzen.

scher Sprache, wobei das Deutsche selbstverständlich überall Lehrfach werden wird. Auf dem Gebiete der Schulen gibt es aber allerdings vor der Hand mehr Wünsche als Tatsachen, denn es ist ohne Zweifel das schwierigste Gebiet der ganzen Verwaltung. Am leichtesten werden Schulen noch für die Juden zu organisieren sein, deren Kultusgemeinden in den Ortschaften ungestört bestehen. Die von den Russen erhobene Korb- und Lichtsteuer der Juden, die zum Unterhalt der Rabbiner diente, wird auf alter Grundlage weiter erhoben und nun in vollem Umfange — die Russen hatten natürlich den weitaus größten Teil für sich eingesteckt — den Kulturinteressen der Juden, zugewendet werden.

Gustave Rouanet und die russischen Greuel.

Die Reden über die Lage der Juden, die in der Duma und im Reichsrate gehalten wurden, sind in einem Bande vereinigt kürzlich erschienen. Der ehemalige französische Deputierte Rouanet bespricht sie in einem langen Artikel der „Humanité", des offiziellen Organs der französischen Sozialisten. Wir zitieren aus diesem Artikel den Schlußpassus. Rouanet gibt zuerst eine eingehende Darstellung des Inhaltes dieses Buches, illustriert durch einige anschauliche Beispiele die Behandlung der Juden in Rußland und schließt seine Ausführungen folgendermaßen: „So ist in kurzen Worten die Darstellung der Lage der Juden in Rußland, welche die Dumaabgeordneten entwerfen konnten, ohne ein Dementi zu finden, und die die Zeitungen abdruckten. Diese Reden wurden im Laufe der Debatten gehalten, die der Vertagung der Duma vorangingen."

„Wer ist für diese Sachlage verantwortlich? Niemand. Das System ist das Resultat der Willkür, der Launen verantwortungsloser Beamten. In der Armee beispielsweise verfolgt man die Juden, man denunziert sie bei ihren Mitkämpfern. Allerdings läßt man ihrer Tapferkeit Gerechtigkeit widerfahren, man dekoriert sie. Aber da kommt ein Beamter, der den Zeitungen verbietet, „ein besonderes Augenmerk auf die Uebergriffe der Juden zu haben" und von dekorierten und in Armeebefehlen belobten Juden zu sprechen untersagt."

„Der ehemalige Botschafter Baron Rosen hat auf das Einleuchtendste die schweren Schäden aufgedeckt, die die Sache der Alliierten durch diese Mißbräuche in materieller und moralischer Hinsicht erleiden." „Wir liefern," sagt er, „zahlreiche Anlässe, um die öffentliche Meinung vieler Länder, wie der der Vereinigten Staaten gegen unser Vaterland aufzubringen . . . . ."

„Die französische Presse hat diese Greuel mit Stillschweigen übergangen. Es ist indessen wichtig, daß diejenigen, die in Rußland sich bemühen diesen der Sachen der Entente schädlichen Praktiken ein Ende zu bereiten, wissen, daß wir mit lebhafter Sympathie ihre menschenfreundlichen Bestrebungen verfolgen."

Der Antisemitismus in der französischen Armee.

Unter dem Titel „Darf man es sagen?", unter dem Gustave Hervés Blatt „Victoire" (früher „Guerre Sociale) alle in Frankreich jetzt begangenen Ungereimtheiten verzeichnet, erschien in der Nummer vom 9. Jänner folgende Notiz:

„Darf man es sagen, daß wir einen jüdischen Oberleutnant im Alter von 49 Jahren kennen, der freiwillig wieder in die Armee eingetreten ist, trotzdem er gänzlich vom Waffendienste enthoben worden war?

Darf man es sagen, daß dieser Oberleutnant von seinen Untergebenen vergöttert und von seinem Vorgesetzten schikaniert wird, der sich gegen jedes Recht weigert, ihn zu einer Auszeichnung einzugeben und ihn für die Beförderung zum Hauptmann vorzuschlagen?

Darf man es sagen, daß, nachdem der Oberleutnant Blum verwundet worden war, dessen Vorgesetzter sich, als die Blessiertenträger den Schwerverwundeten auf eine Bahre betteten, zu folgender Aeußerung herbeiließ: „Laßt ihn doch, höchstens gibt es einen Juden weniger."

„Sie müssen vorsichtig sein".

Der Pariser Korrespondent der jüdisch-russischen Zeitung „Jewrejskaja Njedelja" wandte sich an einen bekannten jüdischen Deputierten im französischen Parlament mit der Frage, wie sich die jüdischen Abgeordneten des französischen Parlamentes zu der Lage der Juden in Rußland verhalten. Der Deputierte gab folgende Antwort: „Mir als einem französischen Deputierten, fällt die Beantwortung dieser Frage sehr schwer. Man würde mir das als Einmischung in die inneren Verhältnisse eines fremden Staates auslegen. Ich stehe der Sache, die Sie verteidigen, mit voller Sympathie gegenüber. Aber Sie werden verstehen, wie vorsichtig ich dabei sein muß." Derselbe Berichterstatter schreibt noch, daß dieselbe Furcht, in russisch-jüdischen Angelegenheiten öffentlich hervorzutreten, auch die andern fünf jüdisch-französischen Deputierten beherrscht.

Zu den rumänischen Judenausweisungen.

Uns wird über die bereits gemeldeten Ausweisungen der Juden aus den Dörfern noch berichtet: Familien, deren Väter oder Söhne schon monatelang bei den Waffenübungen sind, bekommen plötzlich den Befehl, ihr Haus und Gut innerhalb dreier Tage zu verlassen. Die Bemühungen, die grobe Ungerechtigkeit dieser Maßnahmen nachzuweisen, sind in den meisten Fällen vergeblich. Man verlangt Aufführungszeugnisse von dem Bürgermeister des Dorfes, in welchem die Ausgewiesenen früher gewohnt hatten; solche Zeugnisse sind in den meisten Fällen nicht zu beschaffen. Es ist vorgekommen, daß Leute auf Grund dieser Verfügung ihre Heimat in Soldatenkleidern verlassen mußten.

Die jüdischen Farmer in Amerika.

In New York fand letzthin die 7. Jahreskonferenz der jüdischen Farmer Amerikas statt. Es wurden Resolutionen gegen die Einwanderungsbeschränkungen angenommen und beschlossen, Unterstützungen jenen jüdischen Einwanderern zu gewähren, die nach dem Kriege nach Amerika kommen werden, um sich dort der Landwirtschaft zu widmen.

Der achtzigste Geburtstag von Mendele Sforim.

Vor kurzer Zeit feierte der Senior der jüdischen Schriftsteller S. J. Abramowitsch (Mendele Mocher Sforim) seinen achtzigsten Geburtstag. Wegen der gegenwärtigen schrecklichen Zeit und der Leiden der Juden fand auf Wunsch des Dichters keine öffentliche Feier statt. Doch wurde in literarischen Kreisen in Odessa, Petersburg, Moskau und anderen Orten dieser Festtag der jüdischen Literatur durch Sonder-Versammlungen gefeiert.

Kleines Feuilleton.

Prof. Dr. Josef Kohler über den Talmud.

Im „Berliner Tageblatt" vom 13. Februar veröffentlicht der berühmte Jurist und Geh. Justizrat Prof. Dr. Josef Kohler (Berlin) einen Artikel über den Talmud, dem wir folgende Stellen entnehmen.

„Man wird dahin gelangen, das ungeheure Werk des Talmud gerechter zu beurteilen, diesen Inbegriff dessen, was das Judentum im Mittelalter seines Daseins leisten konnte und geleistet hat. Wie in den Psalmen der Höhepunkt der theistischen Poesie und in den Propheten der Höhepunkt sittlicher Welterfassung liegt, so haben wir im Talmud eine Fülle des Stoffes, der Poesie wie des Rechts. Allerdings mutet uns sehr vieles epigonenhaft an; die Urkraft jenes Volkes ist in der Bibel verausgabt, und der Talmud zeigt nicht jenes ursprüngliche Schöpfungsgenie, welches sich noch in den Schriften der Makkabäerzeit kundgibt. Der Talmud verhält sich zur Bibel etwa wie die islamitische Scholastik zum Koran, und doch enthält er nicht nur große Schönheiten, sondern eine Fülle von Zeugnissen geistigen Gestaltungsvermögens. Und namentlich ist die Halacha, das juristische Element im Talmud eine Fundquelle scharfsinniger, allerdings manchmal recht lebensabgewandter und schulmäßiger Erörterungen.

Wie die orientalischen Rechtsbücher überhaupt, so enthält auch der Talmud eine Menge ritueller und hygienischer Vorschriften, aber vor allem kommt das speziell juristische Element zur Geltung und es erregt nach vielen Beziehungen unser lebhaftes Interesse. Wer immer mit der Denkweise der Juden zu tun hat und wir werden in Polen uns damit vertraut machen müssen, wo das spezifisch jüdische Element eine Hauptkulturschicht bildet, der wird den Talmud nicht nur nach seinem Inhalt, sondern nach seinem ganzen Wesen und seiner ganzen Lebensauffassung kennen lernen müssen. Nur dann wird man sich in die grübelnde Denkweise jenes Volkes, in die Welt seines Sinnens und Trachtens versetzen können. War doch der Talmud der Niederschlag jahrhundertelanger Rechtsübung und Rechtslehre."

„Man würde sich irren, wollte man in der talmudischen Jurisprudenz die Schärfe und Klarheit der römischen Rechtslehrer oder die naive Größe der deutschen Rechtsbücher suchen. Den Talmudisten fehlt die Möglichkeit der Zurückführung auf feste Grundsätze, aus denen ein konstruktiver Aufbau hergestellt wird. Sie sind viel zu sehr Epigonen. Allerdings haben auch die Römer den konstruktiven Aufbau nicht beendet, sondern nur mächtige Bausteine gestaltet, aber in ihren Schöpfungen war immerhin die Grundlage für die moderne Jurisprudenz gegeben, welche wir in Deutschland zur Wissenschaft herangebildet haben. Bei den Talmudisten aber ist die Kommentararbeit vorwiegend; man zerfasert sich in Einzelheiten, die Schulfälle, welche zu lösen sind, werden nicht auf einfache prinzipielle Grundlagen, sondern auf Traditionen und geschichtliche Vorgänge gegründet. Und doch enthält der Talmud eine Fülle juristischer Feinheiten, zu gleicher Zeit aber auch eine Menge humaner Bestimmungen, die dem römischen Rechte fremd waren, und das Strafrecht bietet nebst aller Schärfe eine Reihe milder Züge. Man sucht die Todesstrafe möglichst zu vermeiden und wendet sie nur an, wenn der Verbrecher in völlig zweifelloser Weise überführt wird, in einer solchen Weise, die selten zu erreichen ist; in anderen Fällen soll der Verbrecher nur eine arbiträre Strafe erleiden: an Stelle der Todesstrafe Kerkerstrafe mit Wasser und Brot. Manches klingt außerordentlich modern: gewerbliche Anstalten sollen nur in der Weise errichtet werden, daß die Nachbarn nicht zu sehr belästigt werden, die Kundschaft soll nicht durch Geschenke an die Kinder angelockt, der Arbeiter nicht über die übliche Zeit hinaus zurückgehalten werden, auch soll er seinen Lohn in Geld, nicht in Materialien bekommen, und der Lohn soll nach vollendeter Arbeit am gleichen Tage ausbezahlt werden. Auch der Satz, daß der gutgläubige Erwerber einer Sache regelmäßig Eigentümer werden soll, findet im Talmud seine Grundlage. Es ist ein großer Gedanke, daß, wenn es dem Eigentümer nicht gelingt, seine Sache weiter zu verfolgen, der Verkehr frei sein soll: das individuelle Interesse muß dem sozialen weichen. In manchem allerdings ist das jüdi-

Lokale Chronik.

Die Neuwahlen in die Prager Isr. Kultusgemeinde-Repräsentanz.

Bei den kürzlich stattgefundenen Neuwahlen in die Repräsentanz der Prager Isr. Kultusgemeinde wurden auch drei neue Mitglieder gewählt, die an Stelle der ausgeschiedenen Herren Heinrich Denhof, kais. Rat Moritz Hahn und Siegfried Liebers traten. Wir haben uns vor der Wahl an die neu kandidierenden Herren mit dem Ersuchen gewendet, uns über die von ihnen geplante Tätigkeit in der Repräsentanz Aufschlüsse zu geben. Da wir diese nicht erhielten, beschränken wir uns darauf, die nachstehenden uns von der Prager Kultusgemeinde-Repräsentanz in liebenswürdiger Weise übermittelten Angaben über die ausgeschiedenen Mitglieder zu veröffentlichen.

Der verstorbene Herr

Heinrich Denhof

gehörte seit dem Jahre 1899 der Repräsentanz an und war in folgenden Kommissionen tätig: Kultuskomission, Baukommission, Finanz- und Budgetkommission, Gehaltsregulierungskommission, Vorstand der Babette von Laemelschen Versorgungsanstalt, Siechenhauskommission, Synagogenaufsichtskommission und Umlagskommission.

Der verstorbene Herr kais. Rat

Moritz Hahn

gehörte seit 1891 der Repräsentanz an und war Mitglied folgender Kommissionen: Baukommission, Finanz- und Budgetkommission, Knabenwaisenhauskommission, Vorstand der Babette von Laemelschen Versorgungsanstalt, Siechenhauskommission, Verwaltungsausschuß des Philipp und Rosa Reachschen Stiftungshauses, Dr. Seegensche Stiftungskommission.

Der infolge Resignierung ausscheidende Herr

Siegfried Liebers

gehörte seit 1907 der Repräsentanz an und war Mitglied folgender Kommissionen: Finanz- und Budgetkommission, Knabenwaisenhauskommission, Babette von Laemelsche Versorgungsanstalt, Mazzoskommission, Oekonomat und Spitalskommission.

Die Vollversammlung des Zentralvereines zur Pflege jüdischer Angelegenheiten in Prag.

Der Obmann Herr Siegfried Liebers eröffnete Sonntag, den 13. Feber 1916 die Versammlung mit der Begrüßung der anwesenden Mitglieder und mit einer feierlichen Kundgebung anläßlich des 25jährigen Bestandes der Vereinssektion für Krankenpflege. Er dankte allen Damen, die in dieser Abteilung tätig waren, für ihre Mühe und unermüdliche Opferwilligkeit nud erwähnte die großen Erfolge, die diese Sektion im verflossenen Jahre erzielt hatte.

Der Geschäftsführer Herr Dr. Th. Weltsch brachte sodann den Geschäftsbericht zur Verlesung. Er gedachte zuerst der gefallenen Mitglieder und Gönner des Vereines und berichtete dann über die Tätigkeit einzelner Abteilungen. Der Verein litt auch dieses Jahr unter der allgemeinen Lage, aber trotzdem kann er gute Resultate aufweisen. Es sind hauptsächlich die Sektionen für Krankenpflege, für Studierende und Handwerkerlehrlinge, die sich in dieser Zeit überall tätig zeigten. Der Verein leistete überall Beistand, wo es hieß, Not und Hunger zu lindern. Er unterstützte die galizischen Flüchtlinge, die nicht nur materielle Hilfe, sondern auch Rat in Anspruch nahmen. Der Verein beschloß auch, die Palästinaaktion tatkräftig zu unterstützen und arbeitet gemeinsam mit anderen Vereinen Prags.

Frau Dr. Hammerschlag erstattete hierauf den Spezialbericht der Sektion für Krankenpflege, die allseitige Tätigkeit der Pflegerinnen betonend, die der Verein dem Roten Kreuze zur Verfügung gestellt hatte. Der Kassier Herr kais. Rat Troller las den Kassabericht vor, der von den Revisoren richtig befunden und von der Versammlung genehmigt wurde.

Dann fanden die Ergänzungswahlen in den Ausschuß statt. Es wurden die Herren Direktor E. Berka, kais. Rat C. G. Fischmann, JUDr. L. Geschmay, Dir. R. Jutkowitz, W. Kars, Siegfr. Liebers, H. Lowositz, O. Pollak, Dr. H. Rosenbaum, kais. Rat Troller, Komm.-Rat R. Werfel, L. Zucker und als Ersatzmänner die Herren J. Fischmann und Ferd. Nettl gewählt. Als Revisoren wurden die Herren M. Fischel, G. Fürth, Jg. Karpeles, Sigm. Springer und M. Wien gewählt.

Vortragsabend.

In der Reihe der vom Arbeitsausschuß der Prager zionistischen Korporationen veranstalteten Diskussionsabende sprach als zweiter Referent für den Jüdischen Turnverein „Makkabi" Herr Dr. Felix Kornfeld über „Unser Verhältnis zu Palästina". Nach einer eindrucksvollen hebräischen Einleitung schilderte der Vortragende in historischer Darstellung, wie tief der Palästina-Gedanke im Seelenleben des jüdischen Volkes wurzelt. Nach dieser historischen Begründung wies er die nationalökonomische Bedeutung Palästinas für die Juden der Gegenwart nach. Er widerlegte überzeugend die Einwände, welche gegen die Eignung Palästinas für eine ausgedehnte nationale Kolonisation — letzthin von dem bekannten Professor Alfred Philippson — erhoben wurden. Reicher Beifall lohnte die gediegenen und anregenden Ausführungen.

Jüdischer Turnverein „Makkabi" in Prag.

Wanderfahrt am 20. Feber 1916. Treffpunkt 1 Uhr 30 Min. am Josefsplatz. Mit der Elektrischen Nr. 11 nach Střešovic und von da in die wilde Scharka. Rast beim Jungfernsprung und über Weleslawin nach Prag.

Korrespondenzen.

B.-Leipa. Am 31. Jänner starb in Prag an den Folgen einer Lungenentzündung im 48. Lebensjahre Frau Emma Dub, Gattin des Leipaer Fabrikanten Herrn Adolf Dub. Mit ihr ist eine der Besten in der hiesigen Gemeinde dahingegangen. Sie war eine in jeder Beziehung ausgezeichnete, vorbildliche Frau, begeistert für alles Erhabene, Schöne und Gute, beseelt von echter Religiosität und erfüllt von jüdischem Selbstbewußtsein. Besondere Hervorhebung verdient ihr heiliger Eifer im Wohltun. Ihr Sinnen und Streben war, wie Herr Rabb. Dr. Krengel bei der am 4. d. M. in B.-Leipa unter großer Beteiligung aller Kreise der Bevölkerung stattgefundenen Beerdigung ausführte, durch ihr Leben und Wirken innerhalb und außerhalb ihres Hauses das Gebot der Schrift zu erfüllen: „Sie sollen mir ein Heiligtum errichten, auf daß ich in ihrer Mitte wohne."

---

sche Recht unseren modernen Anschauungen widersprechend. Die Polygamie ist im Talmud nicht verboten, die beliebige Entlassung der Frau durch den Scheidebrief gestattet, das Beweissystem mit dem Thoraeid ist unvollkommen. Aber gerade darin zeigt sich die Bedeutung des ungeheuren Werkes, daß es spätere bedeutungsvolle Bildungen nicht abschnitt, sondern ihnen den Weg bahnte. Denn hier überall hat die rabbinische Entwicklung eingesetzt; sie hat die Ehe tiefer erfaßt, die Polygamie beseitigt, die Ehescheidung der Willkür des Mannes entzogen, durch Einführung des Rabbineneides das Beweissystem vervollkommnet. Auch die weitere Gestaltung der Wertpapiere ist Sache des Rabbinenrechts gewesen."

„Allerdings kann ich den Urtext nicht verfolgen und muß die Textkritik, ebenso wie die Einzelstudien den talmudischen Fachkundigen überlassen; doch habe ich längst versucht, namentlich in der Zeitschrift für vergleichende Rechtswissenschaft, die jüdischen Gelehrten heranzuziehen, um das große Kulturwerk in seinen zahlreichen Einzelheiten zu verarbeiten, und hoffe hier auf reichliche Beihilfe. Aber das Studium des Talmudrechtes darf nicht eine spezielle Klassen- und Kastensache bleiben; jeder universelle deutsche Jurist wird sich damit zu befassen haben. Die Gedankenarbeit, die Tausende und Abertausende auf dem Weg durch eine ganze Welt geleitet hat, muß dem Juristen und Kulturhistoriker vertraut werden, und der Universalismus der Deutschen, dem die Geistestaten der indischen Rechtsgelehrten und Philosophen nicht fremd geblieben sind, muß auch die Ideenwelt eines Volkes zum Gegenstand des Studiums machen, das uns einst die Psalmen geschenkt hat, und aus dessen Land mit dem Christentum das Heil der Welt hervorging."

Aufdeckung von Ruinen und alten Synagogen in Erez Israel.

Die „Deutsche Orient-Gesellschaft gibt soeben eine wissenschaftliche Veröffentlichung über „Antike Synagogen in Galiläa" heraus, die eine ausführliche Darstellung der Ergebnisse einer rund 10 Jahre zurückliegenden Entsendung einer Gelehrten-Kommission enthält, welche die Aufgabe hatte, in Galiläa (Nordpalästina) die Reste der ältesten Synagogen auszugraben und aufzudecken. Durch diese erste Unternehmung der Deutschen Orient-Gesellschaft auf dem Boden Palästinas ist ein wichtiges bisher vergessenes Gebiet antiker Baukunst neu erschlossen worden.

Die galiläischen Synagogenruinen sind die einzigen bedeutenderen erhaltenen Reste jüdischer Synagogen aus dem späteren Altertum und waren bisher nur in ungenauen Aufnahmen bekannt. In der neuen Veröffentlichung sind auf 18 Tafeln und in über 300 Abbildungen sämtliche Architekturreste nach Zeichnungen und Photographien wiedergegeben; Grundrisse und Rekonstruktionen erläutern das Bild der aus Trümmern neugewonnenen Bauten, und die Wiedergabe eines Modelles der Synagoge von Tel Haum (Kapernaum) vermittelt auch dem Unkundigen eine Vorstellung von ihrer ursprünglichen Erscheinung. In ausführlicher Darstellung wird die historische Stellung dieser so in die Architekturgeschichte des Altertums eingeführten Bauten untersucht, ihre Zeit und ihre Bedeutung bestimmt. Von verschiedenen Seiten, aus der Prüfung der Bauglieder, der jüdischen Abzeichen und der heidnischen und jüdischen Ueberlieferung, ergibt sich ein einheitliches Resultat.

Um die Wende des 2. und 3. Jahrhunderts der bürgerlichen Zeitrechnung, unter dem Kaiserhaus des Septimius Severus, sind diese Bauten mit ihrem stark heidnischen Einschlag und der gegen die strenge Auffassung des jüdischen Gesetzes verstoßenden reichen figürlichen Dekoration entstanden. Es ist die Zeit, in der die Mischna gesammelt wurde, eine Blütezeit des galiläischen Judentums, zu deren Beginn die geistige Leitung der jüdischen Gemeinden Galiläas der Patriarch R. Juda Ha Nassi besaß, von dessen nahen Beziehungen zu dem jungen Kaiser Caracalla die Gemara zu berichten weiß. Von hier aus erweitert sich die Darstellung zu einem Ueberblick über die Bauform der antiken Synagoge überhaupt, die bis in die hellenistische Zeit zurückverfolgt wird, aus der wir die großartige Synagoge von Alxandrien durch die in der Gemara überlieferte Schilderung kennen.

Familien-Nachrichten.

Sterbefälle.

Emil Siller, Pilsen. Rudolf Schulhof, Karolinenthal. Heinrich Rosenbach, Prag. Heinrich Hönig, Prag. Alfred Popper, Prag. Ludwig Berger, Leitomischl. Moritz Kohner, Theusing. Josef Zentner, Pilsen. Leopold Birnbaum, Prag. Emilie Kann, Brüx. Max Braun, Prag-Bubentsch.

1916 Wochenkalender 5676

	Feber	Adar Rischon	Sidra	Haftora
Samstag	19.	15.	כי תשא	ויהי ימ״ב רבים
Sonntag	20.	16.		
Montag	21.	17.		Sabbatende: 6 Uhr 35
Dienstag	22.	18.		
Mittwoch	23.	19.		
Donnerstag	24.	20.		
Freitag	25.	21.		Sabbatanfang 5 Uhr 30

Barmizwahfeier.

In den nächsten Monaten feiern die in den Jahren 1902/03 geborenen Knaben an den folgenden Sabbathen Barmizwah:

Geboren:	Barmizwah
5.—11. März 1903	18. März 1916
12.—18. März 1903	25. März 1916
19.—25. März 1903	1. April 1916
26. März—1. April 1903	8. April 1916
2.—8. April 1903	15. April 1916
9.—15. April 1903	22. April 1916
16.—22. April 1903	29. April 1916

Theater-Repertoire.

Neues deutsches Theater in Prag.

Freitag, 18. Feber (104—4) College Crampton. — Samstag, den 19. Feber (105—1) Tristan und Isolde. — Sonntag, den 20. Feber (106—2) Zum erstenmale: Die Czardasfürstin. — Montag, den 21. Feber (107—3) College Crampton.

Kgl. deutsches Landestheater in Prag

Freitag, 18. Feber Gastspiel Dreher. Mathias Gollinger. — Samstag, den 19. Feber Gastspiel Konrad Dreher. Die beiden Reichenmüller. — Sonntag, den 20. Feber 2 Uhr: Gastspiel Dreher. Jägerblut. Abends 7 Uhr: Gastspiel Dreher. Die beiden Reichenmüller. — Montag, den 21. Feber Gastspiel Konrad Dreher: Die Logenbrüder.

Zur Beachtung.

Der Schluß der Studie „Saloniki" von C. Z. Klötzel, der die Schulverhältnisse in Saloniki behandelt, kann aus Gründen deren Erörterung jetzt untunlich ist, vorläufig nicht erscheinen.

Herausgeber: **Dr. Emil Margulies.** — Verantw. Redakteur: **Friedrich Wolf.** — Druck von **D. Kuh** in Prag.

Wir ersuchen unsere Leser, unsere Inserenten zu bevorzugen und sich bei allen Einkäufen auf die „Selbstwehr" zu berufen.

Verlag der „Selbstwehr"